Michael Kumpfmüller: „Böse Kinder“

Ohne Familie geht es nicht

Von Christoph Vormweg

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.09.2026

Wie viel weiß man über seine Eltern? Was ist ererbt? Diesen alten Fragen geht Michael Kumpfmüller in seinem hellsichtigen Drei-Generationen-Roman „Böse Kinder“ nach. Der Zeigefinger wird nie erhoben. Für Konfliktstoff aber ist gesorgt.

Rätsel Familie. Wie viele Geheimnisse tragen die eigenen Eltern mit sich herum? Warum sind Geschwister so verschieden? Welche Rolle spielen die Gene, das familiäre Umfeld, der historische Kontext? Von solchen Fragen lebt das lukrative Genre des Familienromans. Auch der Schriftsteller Michael Kumpfmüller macht vor ihm nicht halt.

Sein eigener Vater, den er in einem Interview – so wörtlich – „unbekömmlich“ nannte, könnte einiges mit der alles dominierenden Vaterfigur des Romans „Böse Kinder“ gemein haben: mit Vincent, der im Alter von 85 Jahren stirbt. Auch in dessen Söhnen Alexander und Tom dürfte Kumpfmüller autobiografische Erfahrungen verarbeitet haben. Beide werden wie er in den 1960er Jahren geboren und wachsen in einem Vorort von München auf: im sogenannten „Kaff“. Ein Satz des älteren Sohns Alexander gibt die Stimmungslage vor:

Michael Kumpfmüller

Böse Kinder

Schöffling & Co. Verlag

332 Seiten

26 Euro

„Der Vater konnte soviel sterben, wie er wollte und würde trotzdem in ihm wohnen bleiben, ihm kopfschüttelnd beim Leben zusehen, es tadeln oder sich einverleiben, jedoch unter allen Umständen bleiben und sich nicht ohne Weiteres vertreiben lassen.“

Familienkonstrukte

Und auch der jüngere, Tom, neigt zum depressiven Räsonieren:

„Er empfand keine Dankbarkeit, schon gar nicht gegenüber den Eltern, die ihn nicht gefragt hatten, ob er am Leben und Teil dieser Familie sein wollte. Aber gut, ohne Familie ging es bekanntlich nicht, jeder hatte eine, ob sie ihm passte oder nicht. Familie hieß, dass man dauernd unter Beobachtung stand, dass man taktieren und notfalls lügen musste, tunlichst nicht alles von sich preisgeben durfte.“

Wie autobiographisch das alles ist, tut aber wenig zur Sache. Familienromane sind so beliebt, weil sich jede Leserin, jeder Leser immer irgendwo wiederfindet. In literarischer

Hinsicht erweist sich Kumpfmüllers Strategie des multiperspektivischen Erzählens als großes Plus. Sie verleiht seiner Drei-Generationen-Geschichte ihre innere Dynamik, ihre kontroversen Spannungsmomente. Vincent, ein hoher Münchner Ministerialbeamter, ist das Haupt einer klassischen vierköpfigen Vorzeigefamilie der 1960er- und 1970er-Jahre: ein selbstgefälliger Familienpatriarch, der sein Dasein in einem Privatarchiv exzessiv dokumentiert. Zweifel kommen Vincent erst als Witwer kurz vor seinem Tod:

„Als junger Mann hatte er eine Weile Tagebuch geführt, […] später kamen die Jahresplaner, die Monatsplaner, die Tagesplaner, jede Seite gefüllt mit – ja, was? Er wusste es nicht mehr; es hatte ihn beruhigt, von jedem einzelnen Tag ein paar Krümel zu behalten [...]; alles war vorhanden und rückblickend doch so gut wie nichts. Wer war er all die Jahre bloß gewesen? Kannte er sich überhaupt? Und was blieb?“

Familien und ihre Geheimnisse

Als Vincent gepflegt werden muss, kümmern sich seine Söhne, die zeitlebens unter ihm gelitten haben, um die Auflösung seiner Wohnung. Das Privatarchiv entpuppt sich für sie vor allem als Müllberg, aber auch als schockierende Enthüllung.

Denn Vincent, der Alles-Fotografierer, hat im sogenannten „Giftschrank“ auch Fotos von 23 Liebhaberinnen gehortet, darunter viele Nacktaufnahmen. Die verblüfften und gekränkten Söhne kennen nur eine Antwort: Entsorgung, Absage der Trauerfeier, Ausschlagung des ohnehin nur noch rudimentären Erbes. Hier könnte der Roman „Böse Kinder“ enden. Doch verfolgt Michael Kumpfmüller nun, was ihn eigentlich interessiert: die Realitäten und die Auswirkungen der über fünfzig Jahre währenden Ehegeschichte auf die Söhne, die Schwiegertöchter, die Enkel.

„Die Familie gleicht nicht dem, was man uns lehrt.“

An diesem vorangestellten Satz der Krimi-Legende Georges Simenon arbeitet sich Michael Kumpfmüller in seinem Roman „Böse Kinder“ ab. Im zentralen Mittelteil zerlegt er die – wie es ironisch heißt – „heilige Familie“ in ihre Bestandteile. Gleichzeitig zerpflückt er die Einseitigkeiten und Widersprüche in den Perspektiven der Beobachtenden.

Horizontale Glückssuche

Dieses permanente Relativieren erzeugt einen kleinteiligen Erzählfluss mit vielen Überraschungen. Kumpfmüller besticht mit dem lakonisch inszenierten Fluten von Gedanken, mit der präzisen Beschreibung ambivalenter Gefühlslagen. Und er verdichtet die seelischen Gemengelagen immer wieder in starken Szenen, nicht zuletzt im dritten Teil, der unter dem Titel „Alle möglichen Baustellen“ den Enkeln auf der Suche nach ihrem Standort folgt.

Seine Leserschaft bevormundet Kumpfmüller dabei nie. Pseudo-Lösungen für die familiären Konfliktlagen gibt es hier keine. Vielmehr fordert der Autor eigene Kombinations- und Bewertungsarbeit. Es gelingt ihm, ohne erhobenen Zeigefinger und ohne zu theoretisieren die sich wandelnden Familienbilder der Wirtschaftswunderzeit den heutigen entgegenzustellen. Und er folgt dem ewigen Auf und Ab in der Liebespraxis.

Michael Kumpfmüllers Roman „Böse Kinder“ unterhält und verunsichert: in einer gekonnten, griffigen Prosa und mit einem nie aufdringlichen, oft verdeckten Humor. Damit ist ihm ein hellsichtiges Familien-Mosaik gelungen, das sich als viel anschlussfähiger erweist als jeder monomanische Abrechnungsroman.